

Martin Moser

Max Widmer

Martin Moser wurde am 21. Mai 1897 in der Post in Diessbach geboren. Sein Vater, Bendicht Moser, war ein bedeutender Mann und Dorfforiginal. Er war Geometer, Posthalter, Historiker, Archäologe und Bauer. Martin Moser hatte eine vorzügliche Mutter, die zudem ihrem vielseitigen und sehr tätigen Mann eine grosse Hilfe war. In der Schulzeit konnte Martin den Vater auf seinen Gängen als Geometer in Feld und Wald oder zu archäologischen Erkundungen, Grabungen und Sammeltätigkeiten als Gehilfe und Träger begleiten und dabei in verschiedenste Verhältnisse Einblick bekommen und unglaublich viel lernen und beobachten; denn er war ein aufmerksamer kleiner Kerl.

Seine Schulbildung erwarb er sich in der Dorfschule Diessbach 1904 bis 1909, in der Sekundarschule Büren 1909 bis 1913 und im Seminar Hofwil-Bern 1913 bis 1917. Anschliessend erlebte er die Rekrutenschule und den Aktivdienst 1917/18. Nach einigen Stellvertretungen bekam Martin Moser eine Stelle in Rüegsau. Mit Elise Bracher von Oberwil bei Büren ging er 1924 die Ehe ein, nachdem er 1922 als Lehrer in Büren a/A gewählt worden war. Diese Stelle versah er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1963.

Martin Moser wuchs als Zweitjüngster von elf Geschwistern auf, während in seiner eigenen Familie der Sohn Kuno und die Tochter Miriam die einzigen Kinder waren, die zu tüchtigen Menschen wurden. Für die vorliegende Biografie hat Kuno Moser wertvolle Angaben beigesteuert.

Die späteren vielfältigen Interessen Martin Mosers wurden von seinem Vater schon im Knabenalter veranlagt, denn dieser war neben den bereits erwähnten Aktivitäten in verschiedensten Berufen auch ein äusserst exakter Zeichner von Fundgegenständen und archäologischen Fundorten. Diese Zeichnungen und Karten in feinsten Schraffenmanier waren bei Fachleuten, z. B. Prof. Otto Tschumi, dem Pionier der Berner Urgeschichtsforschung, sehr geschätzt. Während bei seinem Lehrerkollegen Ernst Rätz die Mutter die prägende Kraft war, war es bei Martin Moser der Vater. Unvergessen blieb ihm, welche Trauer der Abbruch des Dotzigttores am Westeingang des Städtchens mit seinem trutzigen Turm im Jahre 1906 beim Vater auslöste. Noch in seinen späteren Mannesjahren erzählte Martin Moser, dass der Vater nach dem Verschwinden des Torturmes viele Jahre nicht mehr nach Büren kam, so sehr schmerzte ihn diese Freveltat. Der Vater war also für Martin Moser ein unvergleichliches Vorbild, von dem er dauernd zehrte. Man darf sagen: Ohne diesen Vater wäre Martin nicht der geworden, der er war.

Als Martin Moser 1922 in Büren a/A als Lehrer gewählt worden war, trat eine zweite Gestalt in sein Leben, die seine ganze Bürenzeit bis 1978 begleitete, beeinflusste, gestaltete und in gewissem Sinne führte: Werner Stotzer, der Spenglermeister



und vielseitig interessierte Naturfreund und Geschichtsforscher. Die beiden fanden sich trotz ihrer äusserst verschiedenen Wesensart und ihrem ungleichen Temperament. Niemand wäre auf den Gedanken gekommen, dass die zwei zur Zusammenarbeit bestimmt seien, und es kam bald an den Tag, was sie zusammenführte. Beide traten dem Schweizerischen Bund für Naturschutz bei und setzten sich auch tatkräftig für diese Idee ein. Im «Häftli» und im «Meienriedgrien» konnten sie Schutzzonen festlegen, wo jede künstliche Veränderung und Einwirkung verboten wurde. Später, 1930, war es nötig, Naturschutztafeln anzufertigen und im Gelände aufzustellen. An Pfählen waren überdachte Bretter angebracht mit auf Aluminiumblech gedruckten Weisungen. Diese Bleche mussten häufig ausgewechselt werden, weil erboste Jäger und Freibeuter sie mit Schrotschüssen demolierten. So erlebten die beiden Freunde des Naturschutzes die Notwendigkeit, für die gute Idee kämpfen zu müssen, Martin eher dazu neigend, trauernd zu resignieren, Werner Stotzer jedoch nach Gegenmassnahmen forschend, um den Kampf aufzunehmen.

Von anderer Art war ihre Sorge für die in Kästen brütenden Vögel. Für diese zimmerten sie Brutkästen, befestigten sie an bestimmten Stellen und reinigten schon vorhandene Kästen. Zur frühen Brutzeit unternahmen sie ausgedehnte Exkursionen zur Beobachtung der Nisttätigkeit zwecks nachfolgender Beringung und statistischer Kontrollen zuhanden der Vogelwarte Sempach. Mit dieser Beringung beschäftigte sich Werner Stotzer viele Jahre lang. Mit Martin Moser zusammen war der Ertrag an Wissen und neuen Kenntnissen jeweils erfreulich. Gelegentlich mussten sie Leitern und Seilzüge herbeischaffen. Das steigerte ihren Forschungseifer noch mehr und festigte zugleich das innere Band, das die beiden für die Naturbeobachtung so begabten jungen Männer verband. Martin Moser wurde dabei zu einer Art Vogelarzt; denn man brachte ihm verunfallte Vögel zur Pflege und Wiederherstellung. Er freute sich mächtig über die Erfolge auf diesem Gebiet.

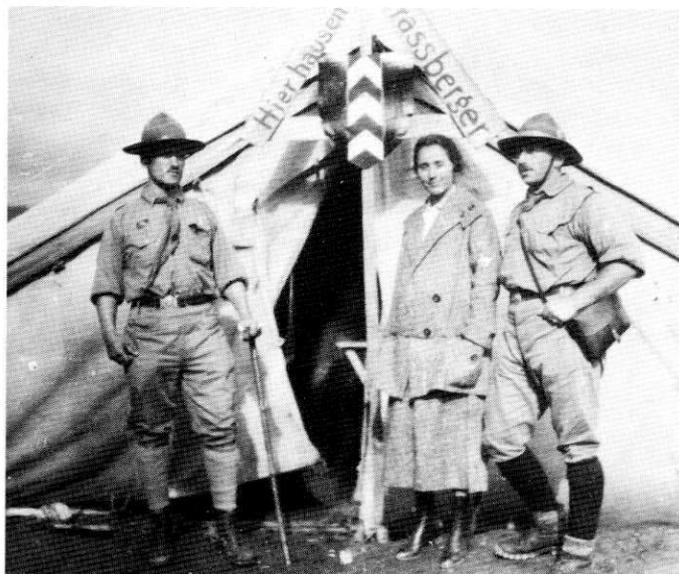
Ein dritter Zweig dieser Naturschutzaktivität mit Werner Stotzer ging ins Gebiet der Wiederansiedlung von Schwänen, die in der Schweiz selten geworden waren. Etwas oberhalb der hölzernen Brücke, auf der Reibenseite, erstellten sie auf schwimmenden Ölfässern ein Schwanengehege, welches jahrelang, mit Bruthäuschen und Futterstelle versehen, dieser Ansiedlung dienen musste, bis sich die Schwäne, diese majestätischen Vögel, schliesslich in Freiheit fortpflanzten, entgegen den schadenfrohen Kommentaren aus der Bevölkerung, die das sichere Misslingen voraussagten. An dankbaren Aufmunterungen fehlte es jedoch auch nicht, denn wer wollte leugnen, dass mit dem Leben der Schwäne auf der Aare von Büren etwas überaus Schönes eingezogen war.

Die Zusammenarbeit der beiden machte aber auch Krisen durch; das war eigentlich ganz natürlich. Zwei so grundverschiedene Naturen mussten aufeinander stossen: Werner Stotzer, der «Spängler», wie ihn Martin Moser zu nennen pflegte, statt ihm den zutraulichen Kameradschaftsnamen zu geben, war eher der kräftig zugreifende Tatmensch, in ihren Unternehmungen die treibende Kraft. Martin Moser dagegen repräsentierte ein besinnliches, zögerndes, langsam agierendes, aber auch tiefer forschendes und ausdauernd beobachtendes Wesen; man könnte ihn neben dem Tatmenschen den stillen Gedankenpol nennen.

Dass dieses Duett nie auseinanderbrach, war einzig der starken Natur- und Heimatliebe zuzuschreiben, die in beiden Menschen unaufhörlich wie eine Flamme brannte. Dies war jahrzehntelang für Büren und den Amtsbezirk eine positiv wirkende Realität.

Aber noch haben wir bei weitem nicht alles genannt, was die beiden zusammen unternahmen. In den Zwanzigerjahren gründeten sie eine Pfadfinderabteilung, der sie den Namen des alten Grafengeschlechts der «Strassberger» gaben. Auf diese Weise knüpften sie an die geschichtliche Vergangenheit von Büren an. Sie fanden hier auch Gesinnungsgenossen, die das Erforschen der Natureigenarten und der Kulturschätze und deren sorgfältige Pflege auch als eine sinnvolle Beschäftigung zu bewerten begannen. Oberförster Hans Landolt, Architekt Paul Bütikofer und Lehrer Willy Hug gehörten zu ihnen. Jeder von ihnen repräsentierte ein besonderes Gebiet: Willy Hug als Künstler die Schönheiten von Natur und Landschaft, Paul Bütikofer die architektonischen Kunstschätze und Hans Landolt Waldpflege, Heimatpflege, Volkskunde und Geschichte. Die Bestrebungen auch dieser drei Pioniere flossen zusammen mit denen Martin Mosers und Werner

Stotzers. Die Gruppe wuchs weiter an, und anfangs Januar 1942 war es soweit, dass mitten im schrecklichsten aller Kriege in Büren an der Aare die «Vereinigung für Heimatpflege» gegründet werden konnte, nachdem schon am 19. Dezember 1940 eine konstituierende Versammlung für Heimatpflege stattgefunden hatte mit dem Ziele, alle Kräfte der Pflegegesinnung für Natur, Kunst und jede Form der örtlichen Kultur zu vereinigen. Als Schreiber dieser ersten Versammlung amtierte Hans Beutler, und die ersten Statuten vom 5. Januar 1942 trugen wiederum die Unterschrift von Hans Beutler. Erster Obmann war Willy Hug.



Aus der Gründungszeit der Pfadfinderabteilung «Strassberg»

Alle waren Feuer und Flamme für die Sache, und schon im Februar 1942 waren mehrere schriftliche Arbeiten zur Veröffentlichung bereit. Sie fanden Einzug im ersten geplanten Jahreshaft, welches den Namen «Hornerblätter» erhielt, da es im «Horner» (alte Bezeichnung für den Monat Februar) erschien. Diese originelle Bezeichnung haben die Hefte bis auf den heutigen Tag behalten.

Der erste Jahrgang enthielt Arbeiten, die sich mit der Grundidee befassten, welche zur Gründung der Vereinigung geführt hatte. Allen voran schrieb Oberförster Hans Landolt über «Heimatfreude und Heimatpflege», «Die Gründungsgeschichte der Vereinigung» und «Kriegsalarm in alten Zeiten». Ihm folgte Martin Moser mit dem Aufsatz «Mein Vater als Heimatfreund», in welchem er mit Recht darauf hinwies, der Vater der Idee sei Bendicht Moser in Diessbach, der noch im hohen Alter erleben durfte, dass die Heimatpflege Büren sein Vorbild und seine Vorarbeit mit vollem Bewusstsein schätzte, verehrte und weiterführte.

Man muss nun sehen, mit welcher Hingabe, mit welchem Fleiss und mit welcher stillen Freude Martin Moser an der Gestaltung und Herausgabe der «Hornerblätter» arbeitete. In keinem Jahrgang von 1942 bis 1976 fehlt seine Spur, ganze 35 Jahre lang. Entweder waren es grosse geschichtliche Themen, oder es waren naturkundliche und volkskundliche Sujets. Am Anfang meinten gutmeinende Freunde, es werde nach 2 bis 3 Jahren an Stoff fehlen, um Jahr für Jahr ein ganzes Heft über Heimatkunde von Büren zu füllen. Da täuschten sie sich gründlich. Dieses Problem trat nie auf, wohl aber dasjenige der Verfasser: Wer bearbeitet aus der Fülle des Stoffes

bestimmte Themen und bringt sie in schriftliche Form, damit sie lesbar und verständlich sind? Es kam dazu, dass einzelne «Hornerblätter» nicht im «Horner» fertig wurden, sondern erst Monate später. Die «Hornerblätter» 1953 z. B., zum Gedenken an die 600 Jahre «Bern in der Eidgenossenschaft», erschienen erst im November 1953. Später noch gerieten die «Hornerblätter» sogar um Jahre in Rückstand. Erst durch das kräftige Zugreifen des neuen Obmannes Ulrich Gribi konnten nun bis 1991 die Jahre aufgeholt werden. Martin Mosers grosse Themen waren in der Reihe der Hornerblätter-Jahrgänge:

- 1942 Der Nachruf auf seinen verstorbenen Vater Bendicht Moser
- 1947 Aus der Geschichte von Büren
- 1947 Die Wappen der Gemeinden des Bürenamtes (mit einem ersten Farbdruck)
- 1949 Kirchliches aus Diessbach
- 1951 Von den Findlingen
- 1953 Vom alten zum neuen Glauben (1528)
- 1954 St. Katharina-Glasgemälde; die Schutzheilige der Kirche Büren
- 1956 Vom verschwundenen Torturm
- 1958
- bis Johannes Hutmacher, Pfarrer und Chronist von Büren, 1577—1588
- 1961
- 1962 Aus dem Thurnbuch
- 1963
- 1963 Baugeschichtliches über die Kirche Büren
- 1964 Aus einer Stadt Beuren Brüggenbuch
- 1966
- bis
- 1974 Zur Baugeschichte der Aarebrücke
- 1975 Das ganze Heft von Martin Moser über: Öppis vo Diessbach (Eugen Schmid, der Lokalgeschichtsforscher und Sammler; Bendicht Moser, Heimatfreund)»
- 1976 Die letzten Arbeiten Martin Mosers für die «Hornerblätter»: «Von den Glasgemälden in der Katharinenkirche Büren und allerlei drum und dran». Wiederum das ganze Heft. Die heilige Katharina war sein Lieblingsthema, und mit ihr nahm er Abschied, nicht nur von den «Hornerblättern», sondern auch von Büren, von seinem geliebten Seeland und schliesslich 1979 von dieser Erde.

Über den «Hornerblättern» waltete von Anfang an ein glücklicher Stern. Martin Moser war eifrig darum besorgt, dass sie erscheinen konnten. Ein Glücksfall war die Mitarbeit von Willy Hug als Zeichner. In den Jahrgängen 1942 bis 1965 hielt er in unzähligen Kohle- oder Tuschzeichnungen die aller verschiedensten Objekte fest. Man konnte ihm alles geben zum Zeichnen, und immer gelang es vortrefflich. Ein weiterer Glücksfall war der Kontakt und die Freundschaft mit dem Berner Fotografen Martin Hesse, Sohn des Dichters Hermann Hesse. Manche hervorragend gelungenen Kunstfotos von Gebäuden und Kunstwerken in Büren schmückten viele Jahrgänge. Martin Moser war besonders darauf bedacht, den «Hornerblättern» durch die Illustrationen einen einzigartigen Reiz zu verleihen. 1947 konnte erstmals ein Farbdruck beige-fügt werden. Martin Moser zeichnete und malte das Original dazu: Die Wappen der Gemeinden des Bürenamtes. 1953 folgte ein zweiter Farbdruck: Die Wappen der Herrschaften von Büren im Laufe der Jahrhunderte. Das Original zeichnete auch

diesmal Martin Moser mit äusserster Sorgfalt. Später verlegte er sich selber aufs Fotografieren. Viele prächtige Schwarz-Weiss- und Farbaufnahmen schmückten Titelblätter der «Hornerblätter».

Als weitere glückliche Fügung für die «Hornerblätter» kann die Tatsache gelten, dass im Bürenamt David Andrist, der Prähistoriker in Pieterlen, der Kunstmaler und Kunsthistoriker Johannes Schmucki in Pieterlen, Gottfried Häusler, Schulinspektor und Volkskundeforscher in Bütigen bereitwillig als Autoren mitarbeiteten, und in Büren selbst Martin Moser, Werner Stotzer, Hans Landolt, Paul Bütikofer, Gottfried Wenger, Max Widmer und Armin Helbling als Geschichtsforscher eine grosse Zahl bedeutender Arbeiten, jeder aus seinem Spezialgebiet, beisteuerten. Im Rückblick auf 50 Jahre «Hornerblätter» und im Vergleich mit anderen Orten von der Grösse Bürens, bilden die «Hornerblätter» ein Kulturwerk von einzigartigem Wert und originellem Charakter.

Im Jahre 1973 gab die vielseitig aktive Burgergemeinde Büren das schöne, mit äusserster Sorgfalt gestaltete Buch «Die Stadt Büren und ihre Wappen» heraus. Es kam zustande durch die mehrere Jahre dauernde gründliche Forscherarbeit einer speziell für dieses Buch eingesetzten Wappenkommission. Martin Moser und Burgerschreiber Fritz Stotzer-Heusser hatten in dieser Kommission eine führende Aufgabe. Aber auch der alte Arbeitskamerad Werner Stotzer, Spenglermeister, war mit dabei mit seinen vielen Kenntnissen. Ein wesentlicher Teil der Arbeit wurde von Bildhauer und Kunstmaler Peter Travaglini in Büren geleistet. So wurde Martin Moser endlich in seinen späten Jahren die Wertschätzung und Anerkennung für seine selbstlose Kulturarbeit in Büren zuteil, die ihm früher während langer Zeit aus Unverständnis oder Missachtung vorenthalten wurde.



Schulklasse von Martin Moser (1917)

Martin Moser hatte eben die merkwürdige Eigenschaft, dass er auf keine Art und Weise verstand, auf sich und seine Arbeit, seine positiven Leistungen und seine grossen Kenntnisse aufmerksam zu machen. Sich irgendwie hervorzutun und für seine Sache zu werben, lag ihm völlig fern. Es war, wie wenn ihm nach dieser Seite ein Organ fehlen würde, das sich bei anderen Menschen wie eine ganz natürliche Anlage zeigt. Diese Art von Zurückhaltung, ja Bescheidenheit, war die Ursache mancher Zurücksetzung und unverdienter Verkennung, die Martin Moser Zeit seines Lebens erdulden musste. Jede Gelegenheit, seine Vorzüge sichtbar werden zu lassen, liess er vorübergehen,

so dass selbst seine näheren Freunde sich darüber verwunderten.

Auch im Verdecken seiner schwächeren Charaktereigenschaften, das viele Menschen so geschickt handhaben können, war er kein Virtuose. Eine gewisse Eigenart lag in seiner Verschwiegenheit. Er wusste viele Dinge, die er im Zusammenleben mit den Menschen eigentlich öfters hätte sagen müssen. Er verschwieg sie. Er war das pure Gegenteil eines Schwätzers oder Aufschneiders. Dieser Hang zur Verschwiegenheit, zu einer Art Einsiedlertum, kann im richtigen Mass ganz gesund und richtig sein. Aber Martin Moser trieb es darin so weit, dass man ihn oft nicht verstehen konnte und er wie ein undurchschaubares Wesen erschien. Dass ihm dies in den Dingen des praktischen Zusammenlebens manche Schwierigkeit zuzog, ist leicht einzusehen. Wer ihn näher kannte, konnte ihm aber auch manches verzeihen.

Das Bild Martin Mosers wäre unvollständig, wenn nicht auch einige Worte über seine Originalität gesagt würden. Im Grunde war fast alles an ihm originell. Der Verfasser dieses Beitrages hatte die Chance, während 18½ Jahren als Kollege fast täglich in seiner Nähe zu sein. Unser Verhältnis war dasjenige echter Freundschaft. Wir ertrugen uns gegenseitig sehr gut, obschon sich auch gelegentlich Reibungsflächen bemerkbar machten. Zu einem Bruch kam es nie; das war gar nicht möglich. Viel zu sehr interessierte mich sein grosses und vielseitiges Wissen, und auf seiner Seite war die Sorge um die «Hornerblätter» viel zu dringend, als dass er mich als Autor hätte verlieren wollen. Man kann das so umschreiben, aber als ausgeschöpft darf unser Verhältnis mit solchen Sätzen natürlich noch lange nicht bezeichnet werden. Wir trafen uns nicht nur im Schulhaus, sondern oft auch in seinem Wohnhaus, wo seine gastfreundliche Gattin gleichsam mit der Türe in der Hand immer neu zum Eintreten einlud. Dort ergab sich manches fruchtbare Gespräch, das dann in einem Hornerblätter-Aufsatz seine Fortsetzung fand. Auf Spaziergängen und Exkursionen in Bürens Umgebung entwickelte sich unsere Heimatwissenschaft erfreulich weiter.

Einmal besuchten wir in Romanshorn gemeinsam einen Kurs für Handfertigungsunterricht, Martin für Holzarbeiten und ich für Cartonage. Dieser Kurs dauerte einen ganzen Monat, und wir wohnten in der gleichen Pension. Beim Zusammenleben ereigneten sich allerlei Dinge. Wir hatten unsere Fahrräder mitgenommen und erkundeten an Samstag und Sonntagen die ganze Ostschweiz im Thurgauer-, St. Galler- und Appenzellerland. Das lief nicht ohne einige drollige Zwischenfälle ab. So fuhren wir einmal vom Bodensee her das Rheintal aufwärts, ich vorne, Martin hintennach. Zwei Velofahrer nebeneinander auf der Hauptstrasse konnte man schon damals nicht riskieren. Auf einmal schien mir, es sei so merkwürdig still hinter mir. Ich schaute zurück, und tatsächlich: von Martin war keine Spur zu sehen. Ich stieg ab, ging zu Fuss zurück und wartete dann eine gewisse Zeit. Martin blieb verschwunden, und ich hatte keinerlei Anhaltspunkte warum und wohin. Ich konnte nur hoffen, das Rätsel werde sich irgendwie lösen. Richtig! Plötzlich kam Martin wie selbstverständlich dahergefahren. Zur Rede gestellt, vernahm ich dann, er habe im zuletzt durchfahrenen Dorf noch eine verwandte Person besuchen wollen. Es blieb rätselhaft, was eigentlich geschehen war, ob er der Meinung war, er habe mich vorher orientiert über seine Besuchsabsicht, oder ob er einen raffinierten Scherz veranstalten wollte, um mir Angst einzujagen, er sei verunglückt. Er schwieg sich darüber aus.

Auf einer anderen Tour fuhren wir abends in der Dunkelheit von St. Gallen nach Romanshorn hinunter. Diesmal fuhr Martin vorn. Auf der Strecke gabelte sich plötzlich die Strasse. Ohne mich vorher durch Anhalten zu verständigen, fuhr er drauflos und wählte einen der beiden Strassenäste. Ich verlor ihn völlig aus den Augen, und er blieb für mich verschwunden, und dies bis ans Ende der Fahrt. Ich ängstigte mich regelrecht und machte mir Gedanken, was jetzt alles passieren könnte. Als ich spät in Romanshorn in unserer Pension ankam, sass er vergnügt am Abendtisch und lachte sich den Buckel voll, als ich ihm Vorwürfe machte über sein stummes Verschwinden und meine ausgestandene Angst. Das plagte ihn keineswegs. Er schien zu glauben, wenn er selbst nur wisse, wo er sei, so wisse ich dies wie von selbst auch. Eine Abklärung der Frage war nicht möglich, und es lag die Gefahr nahe, dass wir in ein Zerwürfnis gerieten. Das trat aber nicht ein. Warum eigentlich nicht? Das lag verborgen in gewissen Zügen seines Charakters. Jedenfalls führten wir den Kurs in Romanshorn friedlich zu Ende. Anschliessend führten wir in Büren in den 6. und 7. Schuljahren den Handfertigungsunterricht ein. Es gehörte auch zu Martin Mosers Eigenart, dass er sich von gewissen modernen Errungenschaften, ohne die wir heute nicht mehr leben zu können glauben, fernhielt, so z. B. vom Kühlschrank. Er fand andere Lösungen; im Sommer war es der Keller und im Winter der Estrich. Die Geschichte mit dem Brett war ausserordentlich typisch für Martin Moser: Er ging scheinbar planlos durch die Welt, spähte aber dauernd herum, ob er allenfalls etwas fände, das er gebrauchen könnte. Und er fand meistens dann auch wirklich etwas, wie rein zufällig. Das Gefundene aber passte jeweils genau an die gedachte Stelle in seiner Haushaltung. Er war der glückliche Finder; solche Glücksmomente passieren diesen Naturen immer wieder, sie sind sogenannte Glückspilze. Und selbst dann, wenn es sich um wirkliche Pilze handelt, fallen sie nicht aus der Rolle; sie finden die Pilze, als ob diese auf sie gewartet hätten. Martin Moser war ein Pilzkenner erster Güte und hatte auch die Funktion als Pilzkontrolleur inne. Es konnte sich ergeben, dass er mit einem Freund oder Kollegen auszog zum Pilzesammeln. Er verstand es, den richtigen Tag auszuwählen, denn darauf kommt es auch an. Zuerst ging's der Strasse entlang, aber nicht lange. Der Begleiter musste bald merken, dass Pilzesammeln durch allerlei Dickicht führt und die Wege gemieden werden; war er ein Anfänger in der Pilzkunde, so konnte er erleben, wie Martin mit einer reichen Ernte verschiedenster Pilze in seinem Henkelkorb heimkehrte, er sich aber mit einigen wenigen Eierpilzen oder Reizkern auf dem Boden seines Korbes begnügen musste. Liess er sich nicht entmutigen und machte weitere Waldgänge mit Martin mit, so konnte er die Erfahrung machen, dass seine Augen sich schärften und sich einen Blick für die Pilze aneigneten und dass seine Pilzkenntnisse erfreulich zunahmen.

Auch auf anderen Gebieten erlebte man mit Martin Moser, mit genügend Geduld und ehrlichem Interesse, verbunden mit beträchtlichem Zeitaufwand, eine erfolgreiche Weiterbildung. Durch kurze Begegnung einen Blitzerfolg einzuheimen, lag Martin völlig fern. Er lebte und wirkte nach dem Motto «Gut Ding will Weile haben». Folgerichtig hatte er sich ein eigenes Verhältnis zum Phänomen der Zeit angeeignet. In eine Hetze liess er sich nie hineintreiben. Sich übermässig beilehen, überliess er ruhig andern. Daraus ergab sich für ihn, dass er eigentlich immer Zeit hatte. War Eile dann einmal wirklich dringend, so konnte er entsprechend reagieren und in

verhältnismässig kurzer Zeit eine Arbeit fertig machen. Er war dabei sehr flink in der Methode: er liess einfach einiges weg, was eigentlich auch noch dazu gehört hätte. Aber köstlich war nun, wie Martin Moser eine Methode entwickelte, mit der Zeit umzugehen, d. h. sie bis zum Äussersten auszunutzen. Von seinem Wohnhaus zum Bahnhof führte in sanftem Anstieg das «Bahnhofströssli» hinauf. Musste er nun den Zug erreichen, verliess er das Haus in der letztmöglichen Minute, die es noch gestattete, die Abfahrt nicht zu verpassen. Das war meistens dann, wenn die Bahnhofglocke das Kommen des Zuges ankündigte. Wenn Martin auf halbem Wege war, fuhr gewöhnlich der Zug, von der Uhrenfabrik her kommend, ins Bahnhofareal ein. Jeder andere Bürger hätte sich jetzt ganz merklich beeilt. Er nicht! Mit der gleichen Ruhe wie vorher schritt er seines Weges und nutzte raffiniert die Zeit aus, in welcher der Zug stille stand. Und genau mit dem Abfahrtssignal stand Martin auf dem Bahnsteig und erwischte präzis das letzte Trittbrett des letzten Wagens. Das Ziel war erreicht, und selbst der Bahnhofvorstand musste den Kopf schütteln über diesen virtuosen Bahnkunden.

Diese Methode war jedoch nicht unfehlbar. Martin erlebte auch abgefahrene Züge. Vor allem aber war sie die Ursache, dass Martin Moser an Sitzungen und anderen Anlässen nicht selten zu spät erschien. Aber er tat dies so unauffällig, dass man es oft gar nicht einmal bemerkte, und wenn schon, so nahm man es ihm nicht übel. Er hatte also auch in diesem wie in andern Punkten jene glückliche Art, dass die Mitmenschen ihm einfach manches nachsahen, umsomehr als er auch sehr pünktlich sein konnte.

Von seiner vielfältigen Tätigkeit während der 54 Jahre in Büren ist noch vieles zu nennen. Im Jahre des Festspiels «Hüter der Freiheit» von Willy Hug zum Gedenkjahr «300 Jahre Stadtschützengesellschaft Büren» schrieb Martin Moser die Jubiläumsschrift, eine gediegene und gründliche Arbeit, ein Stück Bürengeschichte.

Praktisch war sein ganzes Leben in Büren bis zu seinem Tode historische Quellenforschung zur Vergangenheit Bürens, samt Kirchen- und Brückengeschichte. Zu bedauern ist, dass es ihm nicht vergönnt war, in einem umfassenden Werk die Geschichte von Büren von der Urzeit bis in die Gegenwart darzustellen. Dieses Werk wartet noch auf den Autor. Wir erwähnen weitere Tätigkeiten Martin Mosers:

- Mitglied der Heimatkundekommission Seeland des Bernischen Lehrervereins
- Präsident der Bezirkskommission Büren der Stiftung «Pro Juventute». Als solcher führte er jedes Jahr den Marken- und Kartenverkauf durch
- Für den Schweizerischen Bund für Natur- und Heimatschutz führte er in Büren jeweils im September den Schokoladetaler-Verkauf durch
- Er war Mitglied des Bernischen Heimatschutzes, Sektion Seeland
- Er wirkte als Kirchgemeindepräsident und viele Jahre als Kirchgemeinderat
- Er war Schulmaterialverwalter, Verwalter der Krankenkasse, Leiter der Ferienkolonie auf dem Büenberg.

Sehr wertvoll war seine Mitwirkung an Schulschlussfeiern und Weihnachtsspielen, wenn die ganze Schule zusammenwirkte und Märchenspiele und Krippenspiele aufführte. Für alles, was die Bühne betraf, und für die technischen Probleme der Regie konnte man seine Hilfe in Anspruch nehmen. Unvergesslich bleibt jene Aufführung des Märchens «Frau

Holle», als Martin Moser es zustande brachte, dass auf der ganzen Bühne eine Schneefallszene Wirklichkeit wurde.

Viele Jahre lang war er Mitsänger im Kirchenchor und dort sehr geschätzt, weil er Tenor sang. Im Kanton Bern sind bekanntlich die Tenöre sehr selten; im Kirchenchor Büren waren es deren zwei.

Ein durchgehendes Phänomen in Martin Mosers Leben aber war sein selbstloses, ehrgeizloses, sachliches Interesse für alles, was heimatliche Natur und Kultur angeht. In seinem Bewusstsein und Empfinden lebte einfach alles, was die Natur im Bürenamt zeigen konnte. Er kannte alle Wälder und viele einzelne Bäume, darunter Spezialitäten wie die Tulpenbäume bei der Kirche Arch, beim Kloster Gottstatt und beim Pfarrhaus Büren, den Buchsbaumbestand bei der Kirche Pieterlen, die Katalpabäume auf dem Friedhof Büren, überhaupt die ganze Pflanzen-, Tier- und Mineralienwelt, inbegriffen den eigenen Hausgarten mit Stachelbeer-, Himbeer- und Brombeerenanlagen; er war ein Blumenfreund.



Ausschnitt aus dem St. Katharinenfenster der Stadtkirche

Es ist schwer zu sagen, wohin das grössere Interesse ging, ob zu den Naturphänomenen oder zur Geschichte, zu Handwerk und Kunsthandwerk, zu Kirchen und deren farbigen Glasfenstern, zu den Stilformen der Romanik und Gotik, wie sie im Chor der Kirche von Büren zu sehen sind, oder zu den Haus- und Stadtbauten des 17. und 18. Jahrhunderts. Ebenso war die Mundart- und Hochdeutschdichtung für ihn eine Quelle des künstlerischen Genusses. Sein Herz schlug für die Erhaltung der Baudenkmäler jeder Art. Die Heiligengestalten Katharina von Aegypten, Christophorus, Mauritius und andere waren seine stillen Freunde. Und selbstverständlich genossen alte Chroniken und andere historische Dokumente seine hohe Achtung. Von allen diesen Dingen gibt es Beispiele im Bürenamt, und er kannte sie alle.

Die Art seines Interesses für Natur und Kultur war ausgeprägt: Es lag darin eine grosse Liebe zu jedem Detail, auch wenn es scheinbar unbedeutend war. Ein andauerndes Beobachten, das nie müde wurde, zeichnete ihn aus. Grossen Wert legte er auf das eigene Beobachten und eigene Finden. Er las nicht viele Bücher. Die sichtbare Wirklichkeit war eigentlich sein Lesebuch. Deshalb war das unermüdliche Forschen, Suchen und Sammeln seine Hauptbeschäftigung. Martin Moser hatte einen intensiven Sinn für die Schönheiten jeder Art. Auch hier ging er gern in die Details: eine Blume, ein Vogelgefieder, ein Schmetterling, ein Stein, ein Ornament, ein Handwerksstück, ein Bild, eine Farbe, ein Baum, ein Berg erregten sein Entzücken. Ein urtümlicher Schönheitsdurst auch auf dem Gebiet der Sprache und der Musik lebte in ihm. Ein eher seltenes Phänomen war ein gewisser Zug in seinem Charakter, der sein Streben und sein Tun belebte, und der ihm wie eine Richtschnur diente: Man könnte sein ganzes vielfältiges und fleissiges Tun als eine Fortsetzung dessen interpre-

tieren, was sein Vater beispielhaft vorgelebt hatte. Aus dieser Situation heraus entstand dann der ehrenvolle Wille, den ganzen Nachlass seines Vaters, mit Bibliothek und Sammlungen der Heimatvereinigung Büren als Bendicht Moser-Stiftung zur Betreuung und Bewahrung anzuvertrauen. Der alte Spittel am obern Stadteingang, bewusst ausgebaut und renoviert zum Zwecke eines Heimatmuseums, beherbergt heute diese Bendicht Moser-Stiftung. Mit ihr ist nicht nur das immerwährende Andenken an Bendicht Moser und seinen Sohn Martin festgehalten, sondern es ist in ihr die Idee der Heimatpflege und der Ehrfurcht vor Natur- und Kunstschatzen der Heimat verkörpert. Dabei muss die Tatsache mit erwähnt werden, dass Martin Mosers Arbeits- und Studienfreund Werner Stotzer während Jahren am Zustandekommen des Spittels und seines Museums intensiv mitgearbeitet hat. Kurz aufeinander traten die beiden Kämpfer von diesem Erden-schauplatz ab, Werner Stotzer 1978, Martin Moser 1979.